

Nebräer Anzeiger



Amtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal (Mittwoch mit den illustrierten Wochenbeilagen Anzeigen kosten pro Millimeter-Zeile auf der Entente, das die deutsche Reichsregierung entweder Desterreich angegriffen habe, das „unerfüllbare“ Ultimatum wegen der Ermordung des Thronfolgers Erzherzogs Franz Ferdinand nach Belgrad zu richten, oder es doch unterlassen habe, die Abwendung dieses bedenklichen Schicksals zu verhindern. Es sind jetzt zehn Jahre seit diesem Termin verlossen, und auch diese Anklage ist bei genauer Prüfung in nichts zusammengefallen.

monatlich 75 Pfennig. „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“ 36 Millimeter Breite 5 Goldpfennig, im Haus gebracht und bei den Postanstalten 30 Millimeter Breite 15 Goldpfennig. Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufm. Meitz, Markt 34/35. Schriftleitung: Wllh. Sauer, Rossleben — Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Rossleben — Postcheckkonto: Leipzig 22833

Nr. 61 Fernruf: Amt Rossleben 21 Mittwoch, den 30. Juli 1924 Depeschen: Anzeiger Rossleben 37. Jahrg.

Das Ultimatum nach Belgrad.

Unter den Begründungen der Anklage der Kriegsverbrechen gegen Deutschland findet sich namentlich die Behauptung der Entente, daß die deutsche Reichsregierung entweder Desterreich angegriffen habe, das „unerfüllbare“ Ultimatum wegen der Ermordung des Thronfolgers Erzherzogs Franz Ferdinand nach Belgrad zu richten, oder es doch unterlassen habe, die Abwendung dieses bedenklichen Schicksals zu verhindern. Es sind jetzt zehn Jahre seit diesem Termin verlossen, und auch diese Anklage ist bei genauer Prüfung in nichts zusammengefallen.

Das Ultimatum an Serbien hätte nicht den Weltkrieg zur Folge haben brauchen, wenn der österreichisch-serbische Streit lokalisiert worden wäre und Rußland sich nicht eingemischt hätte. Diese russische Intervention ist aber nicht erst durch das Ultimatum veranlaßt worden, sondern der Angriff der Entente, also Rußlands, Frankreichs und Englands, auf Deutschland und Desterreich-Ungarn stand nach dem veröffentlichten Briefwechsel zwischen Poincaré, damals französischer Ministerpräsident, Sazanow, russischer Minister des Auswärtigen, Tswoltski, russischer Botschafter in Paris, und Cambon, französischer Botschafter in London, schon 1912 fest. Das Ultimatum hat also nur die Beschleunigung des Krieges, nicht den Krieg hervorgerufen.

Es ist auch in Berlin anerkannt worden, daß die Wiener Forderungen teilweise nicht notwendig waren, aber es ist ausgesprochen worden, daß Deutschland kein Recht habe, seinem Bundesgenossen Vorschriften darüber zu machen, was dieser in seinem Lebensinteresse für nötig erachte. Vor allen Dingen ist aber zu beachten, daß weder der Kaiser noch die Reichsregierung vor der Abfendung des Ultimatus von dessen Inhalt Kenntnis erhalten haben, sondern daß sie es später als vollendete Tatsache haben hinnehmen müssen. Wenn in diesem Stadium der Dinge ein Versuch zur Beilegung des Konfliktes mit wirklichem Erfolg hätte gemacht werden sollen, dann mußte sich Rußland auf einen Standpunkt stellen, der den berechtigten Wiener Ansprüchen prinzipiell Rechnung trug. Und das ist nicht geschehen. Die Petersburger Panlawisten haben vielmehr den König Peter von Serbien im äußersten Widerstande gegen die habsburgische Monarchie bestrickt.

Am 29. Juli hatte der Minister des Auswärtigen, Grey, in London mit den Vertretern Frankreichs und Rußlands die entscheidende Unterredung, worin er die Teilnahme Englands am Kriege bei einem gemeinsamen Angriff Frankreichs und Rußlands auf Deutschland zusicherte. Zwei Tage später hatte der deutsche Kaiser noch den Telegrammwechsel mit dem russischen Zaren, um ihn zur Erhaltung des Friedens zu bestimmen, in dem er zuletzt aus Petersburg keine Antwort mehr erhielt. Am gleichen Tage wurde in Berlin die drohende Kriegsgefahr bekannt gegeben, aber erst am 1. August die ganze Reichsarmee mobil gemacht, nachdem schon vorher russische Kavallerie die deutsche Grenze überschritten hatte. Desterreich sollte der Krieg gelten, und wir waren es, die zuerst angegriffen wurden.

Am 4. August bewilligte der Reichstag die Kriegskredite und am selben Abend erhielten wir eine Note aus London, die als Kriegserklärung anzusehen war, für die die „Verletzung der belgischen Neutralität“ als Grund angegeben war. Der war hinfällig, denn England war nicht nur bereits zum Kriege entschlossen, sondern es bestand sogar bereits seit 1908 die französisch-englisch-belgische Militärkonvention mit der Spitze gegen Deutschland.

Politische Nachrichten.

Die Londoner Konferenz bringt auch heute noch nichts Neues. Am Sonnabend nahmen alle Konferenzteilnehmer an einer großen Flottenparade teil, durch welche gemäß den Franzosen einmal gezeigt werden sollte, daß auch England nicht ganz wehrlos dasteht. Auf der Rückfahrt von diesem maritimen Schauspiel haben sich der französische, belgische und englische Ministerpräsident über die wichtigsten Punkte des Konferenzprogramms weiter unterhalten, herausgelommen ist dabei aber nichts. Der englische Ministerpräsident scheint diesmal seinen Umfall länger hinausgeschoben zu wollen, als dies bei früheren Konferenzen üblich war, aber er wird die Konferenz nicht vorübergehen lassen, ohne zuvor durch ein Nachgeben auf Kosten des deutschen Volkes eine allseitige Uebereinstimmung herbeizuführen. Es verlautet zwar, daß auch die Franzosen bereits zu kleinen Zugeständnissen bezüglich der militärischen Räumung des Ruhrgebietes bereit seien, jedoch man darf hinter diese Nachrichten ein großes Fragezeichen setzen. Die Einladung an die deutsche Regierung zur Teilnahme an der Konferenz ist auch gestern noch nicht ergangen, ein Zeichen, daß die Meinungsverschiedenheiten zwischen den Vertretern der „Siegerstaaten“ noch nicht ausgeglichen sind. In Berlin steht die Schnellzuglokomotive seit Tagen unter Dampf, die vor den Exorzismus für die deutsche Delegation gespannt werden soll. Man will die Reise nach London über Holland machen.

Fortsetzung des Personalabbaues. In vier Versammlungen der Eisenbahner Groß-Berlins wurde am Freitagabend eine Resolution gegen die Auslieferung der Reichsbahn an eine internationale Verwaltung angenommen. Der Vorsitzende gab ferner Mitteilung von einem Wiedereingange des Personalabbaues, der bereits zu 100 neuen Rindigungen geführt hat.

Keine übereilte Rückkehr! Der Reichsverkehrsminister hat an alle Reichsbahndirektionen eine Verfügung gehen lassen, der zufolge wegen der Schwierigkeiten in der Unterbringung der Heimkehrer im besetzten Gebiet ausgewiesene Eisenbahner bis auf weitere Weisung zurückgehalten werden sollen, sofern sie nicht ausreichende Unterkunft nachweisen oder in den Regiedienst einberufen werden. Diese Anordnung gilt aber nicht für die Einreise zwecks Beschaffung einer Wohngelegenheit. Wie wir hören, sind die Gewerkschaften durchaus mit dieser Anordnung des Reichsverkehrsministers einverstanden, da auch sie dringend vor übereilter Rückreise warnen, vor allen Dingen vor Rückkehr ohne den Besitz einer festen Wohnung.

Ein deutsch-spanisches Handelsabkommen. Zwischen der deutschen und der spanischen Regierung ist am Freitag ein Handelsabkommen geschlossen worden, durch das die spanische Regierung der deutschen die zweite Kolonne des Zolltarifs für ihre Waren einräumt, ohne irgendwelchen Aufschlag. Außerdem gewährt sie ihr für eine nennenswerte Reihe von Waren Zollermäßigungen bis zu 20% unter der zweiten Kolonne. Die deutsche Regierung hat der spanischen Regierung gegenüber die allgemeine Meistbegünstigung und für eine Reihe von Waren Ermäßigungen bzw. Konsolidierungen von Positionen des deutschen Zoll-

tarifs zugestanden. Das Abkommen ist bis zu seiner Ratifizierung vorläufig durch einen Notenaustausch als *modus vivendi* vom 1. August 1924 ab in Kraft gesetzt worden.

Frankreich. Die neuen Schwankungen des Frankenturles nach unten in London und Newyork fñhrt die Londoner Presse auf die Haltung der franzñsischen Delegation zurñck.

Brasilien. Der amerikanische Botschafter in Rio de Janeiro ùbersandte den Text einer vom brasilianischen Kriegsminister verñffentlichten Proklamation, in der die Einwohnerschaft von Sao Paulo aufgefordert wird, die Stadt zu verlassen und die Rebellen ihrem Schicksal zu ùberlassen. Der Minister hofft, daÙ die Zivilbevñlerung seinem Rufe Folge leisten wird und daÙ ihr somit wñhrend der Operationen, die in einigen Tagen ausgefñhrt werden sollen, alle Leiden erspart bleiben.

Aus der Umgegend.

Nebr., 20. Juli.

— **Wichtige Gedenktage** sind die letzten Juli- und ersten Augusttage. Vor 10 Jahren wars, wie heute stand die Ernte auf den Feldern und harrete ihres Einbringens in die Scheuern, jedoch die Arbeit wollte nicht recht vonstatten gehen, die Leute waren alle nervñs geworden: es lag etwas in der Luft, der politische Horizont war undurchsichtig, verdunkelt, Kriegswolken schwebten ùber uns. Eine Senationsnachricht jagte die andere; bald hieß es, die Russen haben die deutsche Grenze ùberschritten, deutsche Stãdte und Dñrfer stehen in Flammen, dann wieder kam ein Dementi und Depeschen, die uns auf Erhaltung des goldenen Friedens hoffen lieÙen, trafen ein. „Der Kaiser hat sich direkt an den Zaren gewandt, er will keinen Krieg“, so lautete kurz ein Telegramm, das wir von W.L.B. empfangen. Es war dies auch Tatsache, aber leider gehñrten dazu zwei der damals wãchtigsten Herrscher — auch der russische Zar hãttee ein Friedensfreunde sein mñssen, und das war er leider nicht. Er hat seine StraÙe empfangen, das mag die Welt trñsten, denn er hatte es in den letzten Julitagen vor 10 Jahren in der Hand, der Welt den blutigsten aller Kriege zu ersparen. — Als aber der deutsche Kaiser auf sein Telegramm an den Zaren keine Antwort mehr erhielt, da schwand wohl auch in Berlin die letzte Hoffnung. Leider waren durch die Zñgerung auf deutscher Seite wertvolle Stunden fñr die Mobilmachung vergangen, die nicht wieder eingeholt werden konnten. Wer sich noch genau der damaligen Tatsachen erinnern kann, der wird niemals zu der Ansicht gekommen sein: Deutschland hat den Krieg gewollt, es trãgt die Alleinschuld und muÙ diese Schuld jetzt bñÙen. Wir alle waren bis zum letzten Tage die friedfertigsten Menschen.

— **Deffentliche Sitzung der Stadtverordneten** am 26. Juli d. J. Anwesend: Vom Magistrat die Herren: Pantel, Hensel und Schmidt. 14 Stadtverordnete. Tagesordnung: Siehe Nebræer Anzeiger' vom 26. Juli d. J. 1. Es wurde Kenntnis genommen: a) von dem Verkauf des Kirschenanhanes der stãdtischen Obstanlagen (Wehendorfer StraÙe 4430,— M., Altenburg 50,— M., neue Plantagen hinter den Schrebergãrten, an den Weinbergswegen und der Naumburger StraÙe 100,— M., bezw. 50,— M.) b) von dem Verkauf der Grasnutzung auf den Wiesenwegen, der Rotheschen Wiese (724,50 M.), den stãdtischen Wiesen (2139,— M.), dem „alten Friedhof“ (370 M.), der Wippacher Str. (30,80 M.), an der Unstrubrñcke (16,50 M.), in der Plantage neben dem „Stern“ (27,— M.), in der Apfelplantage (60 M.), am Gang an der GroÙwangerer StraÙe (13,50 M.), an der Bñschung der GroÙwangerer StraÙe (61,60 M.). c) von dem Bericht ùber die Revision der stãdtischen Kassen vom 27. Juni d. J. (Einnahme 219207,46 M. Ausgabe 219039,98 M.) 2. Die vom Magistrat aufgestellte und der Versammlung zur Beschlufsfassung vorgelegte neue „Ordnung ùber die Erhebung einer Vergñtungssteuer im Bezirk der Stadtgemeinde Nebra a. U.“ wurde einstimmig genehmigt. 3. Die am 2. Mai d. J. dem Magistrat zwecks Nachprñfung zurñckgegebene „Verwaltungsgebiühren-Ordnung“, welche zu niedrige SãÙe enthielt, lag diesmal

wieder der Versammlung zur Genehmigung vor; dieser Ordnung, mit erhñhten SãÙen, wurde mit folgenden Aenderungen zugestimmt: Zuweisung und Tausch einer Wohnung innerhalb der Stadt, StãÙscheine zum Zwecke der Verteilung von Ungeziefer, Bescheinigungen zur Erlangung von Arbeitertrãfahrt- und Schùlerkarten sind ebenfalls gebñhrenfrei. 4. Unter Bezugnahme auf die Verfñgung des Min. d. J. vom 10. 6. 1924 II D 81, betreff. Bellenungszuschùsse fñr die kommunalen Polizei-Beamten, wonach denselben als DienstbellenungszuschùÙ (Bellenungsabnutzungsentfãdigung) ein in monatlichen Raten von 6 G.-M. im voraus zahlbarer Betrag von 72 G.-M. jãhrlich zu zahlen ist und ihnen auch die Ausrñstungsfñnde (Tschalo, Leibriemen, Sãbelriemen usw.) kostenlos zur Verfñgung zu stellen sind, wurden dem Polizeibetriebsassistenten auf seinen Antrag die Mittel mit 8 gegen 6 Stimmen bewilligt. 5. Einen Antrag, dem frñheren Bñrgermeister Mùller die Unterstñtzung freiwillig auf eine lãngere Zeit zu gewãhren, wurde mit 8 gegen 6 Stimmen abgelehnt. 6. Wahl des Bñrgermeisters: Nach lãngeren heftigen Auseinandersetzungen der beiden Parteien innerhal unseres Stadtparlaments (leider!) verließen 6 Stadtverordnete das Sitzungszimmer, sodãÙ sich nur 8 Stadtverordnete an der Wahl beteiligten; dieselbe erfolgte durch Stimmzettel, und zwar entfielen sãmtliche 8 Stimmen auf den jetzigen kommissarischen Bñrgermeister, Herrn Regierungsreferendar Statmann; dieser war somit zum Bñrgermeister unserer Stadt gewãhlt. 7. Die Versammlung gab ihr Einverstãndnis zu dem Nachtrage des Vertrages mit der Firma „Rùbiger, Berthel & Mùller“ in Leipzig- Lindenau ùber Ausbeutung des Kãfelberges.

— **Das Einbringen der Ernte** wird nun schlieÙlich doch durch die fast tãglich sich einstellenden, wenn auch kaum nennenswerten Niederschlãge merklich behindert. Und dabei nutzt dieser geringe Regen den ùbrigen Fruchtarten kaum etwas. Wñnschenstermer wãre schon ein ordentlicher Regen und dann einige Zeit schñn Wetter.

— **Kinderkarten nur bis zum 10. Jahre.** Die vielfach im Publikum verbreitete irrige Ansicht, daÙ die Altersgrenze zur Erlangung von Kinderfahrkarten von 10 bis 12 bezw. 14 Jahre heraufgesetzt ist, hat vielfach fñr die Reisenden zu Unannehmlichkeiten und Zahlung des vollen Fahrpreises gefñhrt. Es wird besonders darauf hingewiesen, daÙ der § 12 der Eisenbahnverkehrsordnung immer noch Geltung hat, wonach Kinder bis zum vollendeten vierten Lebensjahre — wenn nicht ein besonderer Platz beansprucht wird — auf der Eisenbahn frei befñrdert werden und Kinder bis zum vollendeten zehnten Lebensjahre eine Fahrkarte zum halben Preise zu lñsen haben.

— **Die Landwirtschaftskammer fñr die Provinz Sachsen** warnt die Landwirte davor, beim Abschluss einer Versicherung ohne weiteres der billigsten Gesellschaft den Vorzug zu geben. Sie sagt: „Wãhrend ich bei einem gewñhnlichen Kauf des tãglichen Lebens fñr mein Geld die gekaufte Ware sofort sehen und prñfen kann, erhalte ich bei Abschluss einer Versicherung von dem Versicherer nur das Versprechen einer Leistung fñr den Versicherungsfall. Dieser Umstand muÙ mich also zu einer besonders sorgfãltigen Prñfung der gegenwãrtigen und künftigen Zahlungsfãhigkeit der gewãhlten Versicherungsgesellschaft veranlassen. Auch Aktienkapital und Reserven kñnnen schlieÙlich die durch zu niedrige Betrãge entstehenden Ausfãlle nicht erlegen; die grñÙte Sicherheit eines Versicherungsunternehmens liegt vielmehr in angemessenen Beitragsseinnahmen, die der Hñhe des jeweils ùbernommenen Risikos entsprechen. Die verderblichen Folgen der Beitragsunterbietungen mñssen sich mit Naturwendigkeit spãter in der Art der Schadensregulierung zum Nachteil des Versicherungsnehmers zeigen.“ Fñr jeden Landwirt sollte deshalb bei der Wahl einer Versicherungsanstalt nicht allein die billigste Prãmie entscheidend sein, sondern er muÙ prñfen, ob Kapital und Ruf genñgend Sicherheit fñr die Regulierung auch grñÙerer Schadensfãlle bieten.

— **Arbeiterschaft und Kirche.** Im Verband evangelischer Arbeiter und Volksvereine unserer Provinz sind alle die Arbeiter zusammengeschlossen, die ihre Verbindung mit dem Leben der Kirche betonen. Sie wollen evangelisch,

deutsch und sozial sein; evangelisch, weil sie in und mit unserer Kirche arbeiten möchten; deutsch, weil sie dem Vaterlande ein Recht auf ihre und ihrer Kinder Treue geben; sozial, weil sie an ihrem Teil zeigen wollen, daß es höhere Werte gibt als Tarifverhandlungen: die Liebe zu den Mitmenschen. Für den 17. August ist ihnen in der Provinz Sachsen eine ordnungsmäßige Kollekte zur Unterstützung ihrer Bestrebungen bewilligt worden. Auskunft über alle Fragen erteilt das Büro: Magdeburg, Tangermünderstraße 4.

— **Für Kriegervereine.** Bekanntlich finden am Sonnabend, den 9. August Wettkämpfe und Sonderführungen im Stadion zu Nordhausen und am Sonntag, den 10. August auf dem Kyffhäuser und am Burghotel statt. Vom Vorstand des Preussischen Landes-Kriegerverbandes in Berlin werden wir darauf hingewiesen, daß die Tagesarten für den 9. August für Kriegervereinsmitglieder zu dem ermäßigten Preise von 2 Mark schon vorher bis zum 1. August bestellt werden können, wenn bis zu diesem Tage die Anmeldung und Bezahlung bei dem Kassensführer des Kreis-Kriegerverbandes Nordhausen und Grafschaft Hohenstein, Kaufmann A. Janzon in Nordhausen, Halleische Str. 60, eingehen. Die ermäßigten Eintrittskarten werden auf dem Kyffhäuser nur gegen Vorzeigen der Mitgliedskarten verabfolgt. Eine beschränkte Anzahl von Zutrittskarten zum Preise von 4 M. für den Sonnabend und 8 M. für den Sonntag können vom Schriftführer des Saale-Unterkreis-Bezirks, Bürovorsteher Kühn in Freyburg a. U., gegen Einsendung des Betrages und des Portos bezogen werden, wenn Zahlung bis 1. August erfolgt.

— **Kriegserlebnisse einsenden!** Hauptmann a. D. Dahlmann, Berlin-Grunewald, Humboldtstraße 38 a, ist vom Reichsarchiv beauftragt, ein für den Buchhandel bestimmtes Buch über Heldenkämpfe des 4. Reservekorps und des 2. und 4. Armeekorps, die es vor Paris vornehmlich unterstützten, in der Zeit vom 5. bis 9. September 1914 zu verfassen. Alle Teilnehmer werden um Berichte über ihre Erlebnisse an Hauptmann Dahlmann und um Weiterverbreitung dieser Zeilen gebeten.

Kopfleben. [Feuerwehreffekt.] Am nächsten Sonntag begehrt unsere Feiw. Feuerwehr ihr 50jähriges Stiftungsfest; zugleich findet der 34. Verbandstag des Kreisverbandes der Feuerwehren des Kreises Querfurt in Kopfleben statt. Die Zweifel, ob das Fest unter die insolge der für nächsten Sonntag festgesetzten Gedenkfeier verbotenen Festlichkeiten fallen wird, sind durch die erhaltene Genehmigung der maßgebenden Behörden beseitigt. Die Veranstaltung wird mithin im Rahmen des festgesetzten Programms abgehalten werden. Wie uns vom Kommando der Wehr mitgeteilt wird, sind bereits Anmeldungen aller Wehren, zumteil mit starker Beteiligung, eingegangen.

Sondershausen. Am Freitag morgen wurde das am Bahnhof befindliche, in diesem Jahre neu erbaute Häckselwerk des Spebiteurs Jacher bis auf die Umfassungsmauern durch Feuer zerstört. Auch die angrenzenden Wohnräume des Besitzers wurden vernichtet. Der Schaden ist erheblich, da große Vorräte an Stroh und Häcksel vorhanden waren.

Hopfgarten bei Weimar. Aus russischer Gefangenschaft lehrte dieser Tage der von hier stammende Gefreite Rudolf Schneider in die Heimat zurück. Obwohl es ihm in den letzten Jahren in Rußland (Sibirien) verhältnismäßig gut gegangen ist, hat ihn schließlich das Heimweh doch gepackt und hat den Heimweg angetreten. Von den Einwohnern des Heimatortes war ihm ein großer Empfang zugebacht, zweimal zog der Kriegerverein mit seiner Fahne zum Bahnhof, schon glaubten die Hopfgartener, sie seien genarrt worden, aber schließlich kam der Erwartete einen Tag später, als niemand zum Empfang am Bahnhof war.

Dessau. Ein schwerer Unfall ereignete sich auf dem Prüfstand der Sinters-Flugzeugwerke. Beim Anlauf eines Propellers kam der Arbeiter Lohr dem Propeller zu nahe, der ihm den linken Arm an der Schulter abschlug.

Torgau. [Tragischer Tod.] Der Amtsgerichtsrat a. D. Siede aus Brettin, der sich mit seiner Gattin auf einer Reise nach Thüringen befand, und in Schwarzburg überhitzt den Zug bestieg, erlitt auf der Station Sigendorf einen Schlaganfall, der seinen sofortigen Tod herbeiführte.

* **Hannover.** Die Eltern eines Düsseldorf 19jährigen Zimmerers haben unter den im Besitze des Mörders Haarman gefundenen Kleidern Sachen ihres Sohnes erkannt, der in Hannover spurlos verschwunden ist. Als Haarman die Photographie des vermißten Düsseldorf jungen Mannes sah, erklärte er den ihm gegenübergestellten Eltern, daß er ihn ermordet habe. In der Empörung wollte der Vater des Ermordeten Haarman mit einem Stahl niederschlagen.

* **Zwei Opfer einer Rettungstat.** An einer durch Dagerungen mit Untiefen bedeckten Stelle in der Nähe des Memeler Hafens badete die 10jährige Schülerin Albath. Plötzlich verlor das Kind den Grund und ging unter. Der etwa 18 Jahre alte Arbeiter Karl Esch eilte dem Mädchen zu Hilfe und es gelang ihm auch, es bis ans Ufer zu bringen, er selbst aber, aus äußerster Ermüdung, ging nun selber unter. In diesem Augenblick kam der Arbeiter Bendick hinzu. In voller Kleidung sprang er ins Wasser, um seinen Freund zu retten, fand jedoch dadurch, daß der Ertrinkende sich an ihn klammerte und ihn mit in die Tiefe zog, ebenfalls seinen Tod.

* **Tragödie beim Wettschwimmen.** Im Seebad Ahlbeck wurde am Freitag ein großes Wettschwimmen veranstaltet. Unter anderem kam auch eine Konkurrenz für Senatoren zur Entscheidung. In diesem Wettschwimm war der Berliner Max Korte der Beste. Mit Handschlag hatte er gerade das Ziel erreicht, als er plötzlich einem Herzschlag erlag. Die Veranstaltung wurde daraufhin abgebrochen.

* **Schweres Grubenunglück in Amerika.** Newyork, 28. Juli. Bei einer großen Grubenexplosion in Pennsylvania wurden 200 Arbeiter verschüttet. Bis Sonntag-Abend gelang es, 56 von den Verunglückten zu retten, 22 Leichen wurden geborgen. Die Rettungsaktion mußte eingestellt werden, die noch in der Grube befindlichen 115 Bergleute gelten als verloren.

* **Eine indische Knabenschule eingestürzt.** Infolge der Uberschwemmungen ist eine Knabenschule in Cheruthurthy im Staate Cochin eingestürzt. Ein Lehrer und 64 Schüler wurden getötet, zahlreiche Schüler verletzt.

Am 30. Juli: Wechselnde Bewölkung, zeitweise sonnig, mäßige Regenfälle, nachts frisch, tagsüber mäßig warm. Am 31. Juli: Abwechslend heiter und wolkig, nachts frisch, tagsüber etwas wärmer, im Westen meist trocken, im übrigen Gebiet vereinzelt Regenschauern. Am 1. August: Ziemlich heiter, meist trocken, nachts kühl, tagsüber wärmer

„**Armee-Marsch-Album**“. Eine sehr umfangreiche Sammlung, 33 der berühmtesten Armee- und andere Märsche, sowie der große Zapfenstreich enthaltend, die soeben der bekannte Musikverlag Anton F. Benjamin in Leipzig in neuer vermehrter Auflage herausgebracht hat. Die vielen Freunde des schneidigen Militär-Marsches haben hier Gelegenheit, einen recht hübschen Band zu erwerben, zumal derselbe in vornehmer Ausstattung und auf gutem Papier gedruckt, erschienen ist. Endlich ist der billige Anschaffungspreis für Klavier-Ausgabe noch zu erwähnen, der wohl für Jeden erschwinglich ist. Hervorzuheben wären auch noch die Ausgaben für Violine und Cello, sodaß das Album sowohl für Violine mit Klavier, als auch für Klavier, Violine und Cello spielbar ist. Wir verweisen unsere Leser auf das Inserat in vorliegender Nummer.

Pflegen Sie Ihre und Ihrer Kinder Zähne nach fachärztlicher Vorschrift

mit Dr. Bahr's Zahnpulver „Nr. 23“

Es ist zahnsteinlösend, tötet Krankheitskeime und erhält zeitlebens

gesunde schneeweiße Zähne!

In Roßleben: Apotheke. In Nebra: Drog. W. Gutsmuths

Hemdentücher von 0,70 an
Hemdenbarchent von 0,70 an
Einfachhemden von 2,50 an
Commerz-Toppen von 6,50 an
Barchentbettücher weiß, mit roter Kante, von 3,50 an

Walter Strebichmar.

Handkoffer

in allen Größen.

Wilhelm Sauer, Kofleben.

Wer?
 sucht in Nebra
**3-4 Zimmer-
 wohnung**
 gegen solche in größerer
 Stadt durch Ringtausch?
 Gefl. Nachfr. unt. N. F.
 in der Geschäftsst. d. Bl.
 niederzulegen.

**Rob-
 wolle**

tauscht gegen
 la. Strickwolle
 Joh. Henniger,
 Wiehe.

Bekanntmachung.
 Sämtliche Personen, welche in diesem Jahre
Sabak angebaut haben, werden aufgefordert,
 die angebaute Fläche sowie die Anzahl der Tabak-
 pflanzen **umgehend** anzumelden.
 Nebra, den 26. Jul 1924.
Die Polizeiverwaltung. Statmann.

Wanzen-Bertilgung

durch Vergasung innerhalb 8 Stunden unter
 Garantie ohne Beschädigung der Möbel usw. Ver-
 tilgung von **Katten, Mäusen, Schwaben, Ruffen,**
Ameisen usw.

Kammerjäger Wilhelm Muhl & Sohn
 Mülhhausen (Thür.) Fernruf 736.
 Größtes Geschäft Thüringens. Karte g. nügt.
In Nebra kurze Zeit anwesend. Auftrag bitte
 sofort in der Geschäftsstelle dieser
 Zeitung Nebra, Markt 10 unter „Kammerjäger“
 abgeben.



**6 Stück 1-1 1/2-jährige
 Zuchtbulen**

der schwarzbunten Niederungsrasse hat abzu-
 geben
Gebr. Hörning, Kofleben.

Jede praktische Hausfrau wünscht sich
Deckelhalter mit Tropfenfänger
 1 Stk. 15 Pfg. (gef. geich.) Dgd. 1.50 Mk.
 Verhinderung des Herabfallens und Herbrechens der
 Deckel. — Schließt ein Beschnutzen der Tischbede
 gänzlich aus. — Paßt für jede Kaffe- oder
 Teekanne. — Unentbehrlich für jeden
 Haushalt! — Vorrätig bei
Wilhelm Sauer, Kofleben.

Die **Kappel,
 Schreibmaschine**
 für Dauergebrauch. Sie ist stabil,
 modern und hat geräuschlosen
 Wagenrücklauf.



Sofort lieferbar.
 Wiederverkäufer erhält Rabatt!
 General-
 vertreter: **Bruno Hackel, Erfurt** Lange
 Reparatur-Werkstatt für alle Systeme. Brücke 18/20.

Sieben erschienen:

Armee-Marsch-Album.

In neuer vermehrter Auflage.

33 berühmte Armee- und andere Märsche **33**
 mit dem grossen Zapfenstreich

Inhalt:

An die Gewehre v. Lehnhardt
 Preussen-Marsch von J. Golde
 Friedericus Rex v. Weninger
 Bayr. Avancier-Marsch
 von Scherzer
 Frisch voran von Blankenburg
 Pappenheimer Marsch
 Marsch d. Finnland. Reiterei
 aus dem 30-jährig. Kriege.
 Dessauer Marsch
 Mollwitzer Marsch
 (Friedrich der Grosse)
 Höhenfriedberger Marsch
 Kesselsdorfer Marsch
 Torgauer Marsch

Präsentier-Marsch
 Kavallerie-Parade-Marsch
 (Friedrich der Grosse)
 Prinz-August-Grenadier-
 Marsch 1806
 Marsch der Bataillon-Garde
 von 1806
 Coburger Josias-Marsch
 Alter Jäger-Marsch von 1813
 York'scher Marsch 1813
 Der Rheinströmer
 (Friedrich Wilhelm III.)
 Pariser Einzugsmarsch
 Parademarsch d. 18er Ulanen
 Alexander-Marsch 1820

Petersburger Marsch
 (Armee-Marsch Nr. 113)
 Marsch der Regim.-Kolonne
 Marsch über „Die Wacht am
 Rhein“ von Michaelis
 Oesterreich. Defillier-Marsch
 von J. Strauss
 Radetzky-Marsch v. J. Strauss
 Rakoczy-Marsch
 (Ungar. Nat.-Marsch)
 Kgl. span. Füsillier-Marsch
 Kgl. span. Grenadier-Marsch
 O Deutschland hoch in
 Ehren! (Petrás)
 Der grosse Zapfenstreich

Die Ausgaben sind nicht schwer gesetzt, sodass diese für mittlere Spieler leicht zu bewältigen sind.
 Für Klavier 2.— M. / Violine Solo 1.50 M. / Violine und Klavier 3.20 M.
 Klavier, Violine und Cello 4.20 M.
 (zuzüglich des ortsüblichen Sortimentierzuschlages)

Zu beziehen durch jede Musikalien-, Instrumenten- und Buchhandlung oder direkt vom Verlag
Anton I. Benjamin - Leipzig-R. - Göschenstr.2-4

Sieben erschienen und für jeden Reichstagswähler von Wichtigkeit!

**Kürschners
 Deutscher
 Reichstag
 1924**

Das handliche Werkchen ent-
 hält ausführlich, alle statistischen
 und wissenschaftlichen Angaben
 über den neuen Reichstag, die
 Wahlkreis-einteilung, die Vor-
 trats der Abgeordneten nebst
 deren Biographie. II

Preis Mk. 1,10.
 Vorrätig in der Buchhandlung
Wilh. Sauer.

Für jede Hausfrau eine Fund-
 grube ist das praktische Buch
**Das Einmachen
 der Früchte im
 Haushalt**

sowie
 Bereitung der Frucht-säfte,
 Gelees, Marmeladen und
 Liköre und das Einmachen
 ohne Zucker.
 Von Mary Sahn.
Preis Mk. 1,10.
 Vorrätig in der Buchhandlung
Wilh. Sauer.

Das Leben im Wort

1924

★ Schriftleiter: Paul Lindenberg ★

1924

Schwester Maria / Novelle von Paul Grabein

(Nachdruck verboten)

Bautlose Stille, das tiefe Schweigen der Nacht herrschte im Zimmer, und doch fand Hellmut Berger keine Ruhe. Eine quälende Aufregung zuckte ihm in allen Nerven, so daß er sich auf dem Lager hätte hin- und herwerfen mögen, wenn ihm nicht das strenge Verbot des Arztes jede Bewegung unterzagt hätte. Und eine Hitze brannte ihm in dem Auge, stechend, glühend — nicht zu glauben, daß eine so kleine Verletzung solche Pein schaffen konnte!

Wenn doch nur die Schwester endlich käme, die ihm der Arzt zur Nachtwache hätte schicken wollen! Beständig mit Eis fühlen, hatte er angeordnet. Ja, das würde ihm gut tun; das mußte diese elende Hitze vertreiben und ihm Ruhe schaffen. Gott sei Dank, da kamen leise, kaum hörbar, draußen auf dem langen Korridor Schritte näher, nun klinkte jemand die Tür auf und trat herein. Er konnte zwar nicht sehen, wer es war, denn dieser überängstliche junge Assistenzarzt, der ihn ins Krankenhaus aufgenommen hatte, hatte ihm ja — lächerlich, um solcher Kleinigkeit willen! — einen regelrechten Verband angelegt und auch noch das andere gesunde Auge verbunden. Aber an dem leisen Rauschen eines Frauengewandes merkte er, daß es die Schwester sein mußte, und nun vernahm er auch ihren mit gedämpfter Stimme geäußerten Gruß.

Die Schwester entschuldigte sich wegen ihres verzögerten Eintreffens, aber sie hatte auf das Eis etwas warten müssen. Nun hörte Berger auch, wie sie die Stütze zerfleinerte, und wie diese dann, leise gluckend, in die Gummibläse glitt. Das Geräusch tat ihm wohl; es löste eine blasse Erinnerung in ihm aus, aus der fernem Kinderzeit, wo er an Masern und Scharlach heftig fiebernd krank gelegen hatte, und ihm die gute Mutter in unermüdlicher Sorge auch mit Eisumschlägen Linderung gebracht hatte.

Die Schwester war nun mit ihren Vorbereitungen fertig und trat an sein Lager heran, das, durch den Lampenschirm geschützt, in matter Dämmerung dalag. Ihr Blick traf nun zum erstenmal den Kranken, über den ihr der Arzt vom Nachtdienst bereits eine kurze, sachliche Mitteilung gemacht hatte. Der Patient war sieben auf der Station eingeliefert worden mit einer anscheinend sehr bedenklichen Verletzung am linken Auge, soweit sich vorläufig erkennen ließ, einer schweren Luxation der Linse und äußerst starkem Bluterguß in den Augapfel. Die Verletzung wäre auf einer Festlichkeit durch die Unvorsichtigkeit eines anderen erfolgt; es wäre für absolute Ruhe des Kranken und unablässige Kühlung des verletzten Auges zu sorgen.

Zum Herantreten an das Bett streifte der Blick der

Schwester den Stuhl am Kopfbende, auf dem die Kleider des Patienten lagen, zuoberst ein Grad mit allerhand glitzerndem Flitter. Schwester Maria war im Laufe ihrer mehrjährigen Pflegerinnentätigkeit schon an vieles gewöhnt worden; stumpft das Empfinden doch gerade in diesem Berufe, der so viel Not und Leiden zeigt, allmählich bis zu einer gewissen Grenze ab. Aber diese glänzenden Flittersterne bewegten sie doch eigentümlich. Welch Gegenfak! Eben noch im Freudentrubel des Ballfestes und nun, eine Stunde später, im ersten Schweigen des Krankenhauses mit einer Verletzung, die vielleicht sogar den Verlust des Auges mit sich bringen konnte.

Mit mitleidigem Ausdruck blickte die Schwester auf den Patienten, während sie sich über ihn beugte: sobiel sie im Dämmerlicht erkennen konnte, ein noch junger Mann von vielleicht dreißig Jahren, dessen Gesicht aber zur Hälfte der Verband bedeckte. Hellmut Berger fühlte, wie die Hände der Pflegerin leise und behutsam den Eisbeutel auf Stirn und Wangen legten, so daß das verletzte Auge nicht gedrückt wurde. Ah, diese Kühle tat wohl! Ein Gefühl der Dankbarkeit überkam ihn gegen die Helferin; und nun klang ihm auch ihre Frage ins Ohr: „Haben Sie große Schmerzen im Auge?“ Eine ruhige, sanfte Stimme, aber doch von einer gewissen Bestimmtheit, die Vertrauen und ein Gefühl der Geborgenheit einflößte, eine Stimme, die allein schon dem Kranken wohlthat.

Berger verneinte; die Schmerzen seien nicht so arg, nur die Hitze quäle ihn. Doch das würde nun ja besser werden. Schwester Maria antwortete nicht auf seine Worte. Er merkte nur, wie sie noch einen Augenblick neben seinem Bett stehen blieb und sich dann, kaum hörbar, entfernte.

Ein leises Geräusch vertiefte ihm, daß sie sich setzte, wahrscheinlich auf den Lehrstuhl am Fenster, den er beim Herankommen in das Zimmer, ehe er noch verbunden war, bemerkt hatte. Dann wurde es wieder still im Zimmer, ganz still und lautlos wie vorher; man merkte die Anwesenheit der Schwester gar nicht. Gewiß lag sie müde, halb träumend in den Polstern des Sessels.

Nachdem die Kühle des Eises die Hitze zurückzudrängen begonnen hatte, fing Berger auch an ruhiger zu werden. Jetzt kam er eigentlich erst dazu, einmal genauer über die ganze unglückliche Geschichte nachzudenken. Es war ja alles in einem so wüsten Trubel vor sich gegangen.

Beim Atelierfest des bekannten Bildhauers Professor Hartung war es gewesen. Wie war alles so lustig, so ausgelassen, und die übermütigste, die sprudelndste wie immer natürlich, Hennie von Bock, der er nun schon den ganzen Winter hindurch seine Kavalleriedienste, als der stürmischste



ihrer Verehrer, geweiht hatte. Gerade beim Rotillon, vor ihren Augen, war ihm dies abscheuliche Unglück passiert. Es gab eine ganz besondere Tour. Immer zwei Herren fochten mit zierlichen Rohrdegen auf Stoß um den Ehrenschild und den Tanz mit der Dame. Sieger war, wer das Herz aus rotem Seidenpapier, das sich jeder Kämpfer vorher um die Brust hängen mußte, durchbohrte. Er hatte schon mehrere Kämpfe glücklich abgeführt, und es galt nur noch den letzten Gang mit dem nächstglücklichsten Bewerber um die Ehre des Tanzes mit Fräulein von Vock — da kam das Unglück. Im Eifer des Kampfes machte er einen zu heftigen Ausfall, glitt mit dem Fuß auf dem glatten Boden aus und rannte sich selber den Stoch des Gegners ins Auge.

Ein stechender, heftiger Schmerz, von der rasch zum Auge geführten Linde fühlte er das warme Blut rieseln, dann tauchte alles um ihn her vor seinem Blicke. Er erinnerte sich nur noch des Aufstreichens der Damen, wie dann die Herren ihn umdrängten, und schließlich zwei Begleiter ihn zum Wagen hinab und zum Krankenhaus brachten. So war er, ohne recht zur Besinnung zu kommen, hierher gelangt, und dann hatten ihn die Bemühungen des Arztes in Anspruch genommen. Aber eines hatte sich ihm doch noch eingedrückt, und zwar unauslöschlich, denn das hatte mehr geschmerzt als der Stoß des Gegners. In der Garderobe hatte er aus dem Gewoge der Gäfte, die sich dort drängten, entnommen, daß das Fest des Unfalles wegen abgebrochen worden war. Und da war plötzlich eine helle Mädchenstimme an sein Ohr gedrungen, eine Stimme, der er so oft mit Entzücken beim fröhlichen Plaudern oder einschmeichelnden Singen gelauscht hatte, die aber jetzt so kalt und unheimlich klang: „Du ärgerst dich! Gerade mitten im Fest. Wie konnte er auch nur so ungeschickt sein!“

Das war also Hennie von Vock, das Mädchen, das er vergöttert hatte, für das er alles hingeeben und gelitten hätte! Eine unsagbare Bitterkeit, ein weher Schmerz erfüllten seine Brust, und unruhig machte er, das Verbot des Arztes vergessend, eine Bewegung, als wolle er sich der Wand zuwenden. Doch da stand plötzlich die Schwester an seiner Seite, und leise, doch bestimmt, klang ihre Mahnung, sich nicht zu rühren, es könne ernstlich schaden. Im ersten Augenblick stieg ein Gefühl des Trostes, des Aergers in Hellmut Berger auf. Wie kam diese Person dazu, ihn zu rechtzuweisen wie ein kleines Kind, ihn, der gewöhnt war, in der Gesellschaft eine Rolle zu spielen, zu führen, zu gebieten? Doch zugleich lag etwas Weiches, wie eine geheime, ängstliche Bitte in dem Ton der Pflegerin, daß er seinen Verdruß bezwänge. Ueberhaupt, diese Stimme hatte etwas merkwürdig Anheimelndes, fast Bekanntes für ihn an sich; ihm war, als müsse er sie schon einmal irgendwo gehört haben. Aber sicher doch nur eine Sinnestäuschung, denn er hatte ja bisher — gottlob! — niemals mit Krankheit und barmherzigen Schwestern zu tun gehabt.

Schwester Maria hatte inzwischen den Eisbeutel neu gefüllt. Als sie diesmal wieder zu seinem Lager trat, fiel der helle Schein der Lampe darauf; sie hatte vorher den Schirm gedreht, weil sie dem Kranken die Temperatur messen wollte. Nun legte sie ihm den Beutel auf, dicht über ihn gebeugt, und im selben Augenblick zitterte ihre Hand, so daß die Eisblase sich unvermittelt auf das Auge senkte. Der Kranke zuckte leise zusammen, es hatte ihn geschmerzt, und erschrocken bat ihn daher die Schwester für ihre Ungeschicklichkeit mit hastig geflüsterten Worten um Entschuldigung. Berger erwiderte höflich, dann zog sich die Schwester wieder wie vorhin schnell zurück, um weiter in ihrem Lehnsstuhl zu ruhen.

Zu ruhen! Wenn er es hätte sehen können, das blasse, aufgeregte Gesicht mit den geschlossenen Augen und dem schmerzlich verzogenen Mund, die feinen schlanken Hände, die sich krampfhaft in ihrem Schoß ineinander schlangen, um in keiner Bewegung den Sturm der Empfindungen zu verraten, der in diesem Augenblick ihr ganzes Inneres erschütterte!

Also wirklich, ihr erstes Ahnen hatte sie nicht getäuscht! Jetzt, beim Schein der Lampe, hatte sie ihn deutlich erkannt, trotz des Verbandes und des Spitzbartes, den er früher nicht getragen. Der Mund, die Lippen und die tiefe Narbe auf der linken Wange, die er einst als Student heimgelbracht,

verriet ihn ihr: es war Hellmut, der Bruder der einstigen Jugendfreundin, selber ihr Spielfamerad, und dann, später —! O, nur nicht mehr denken an diesen flüchtigen, unseligen Traum ihrer Jugend, der sie das höchste Glück hatte kosten lassen, um sie dann namenlos unglücklich zu machen.

Da lag er nun vor ihr, um den sie ihre Jugend in stillem Hoffen und Harren hatte verwelfen lassen; er, der sie im Trubel der großen Welt rasch vergessen und sie auf diesen Weg der Entsagung, ernstster, selbstloser Hilfsätigkeit für fremde Menschen gedrängt hatte, nachdem schließlich auch das letzte, leiseste Sehnen nach dem eigenen Glück hatte erlöschen müssen.

Voll tiefer Bitterkeit flog Schwester Marias tränenfeuchter Blick zu seinem Lager hinüber. Da lag er und ahnte nicht einmal ihre Nähe, wußte nicht, was er ihr angetan, was sie um ihn gelitten und geopfert hatte. Doch schnell machte diese bittere Empfindung wieder tiefem Mitleid und ernster Sorge Raum. Wie hart hatte ihn nun die Hand des Schicksals getroffen, grade auf der Höhe seines Glücks, und ihn vielleicht für immer schwer gezeichnet — ihn, den lebensdürftigen, in Manneskraft und schöne blühenden Mann!

Eine Weile verream so, während die beiden einsamen Menschen in dem stillen Gemach, jeder für sich, ihre ersten Gedanken spannen. Dann bat Hellmut die Schwester um einen Dienst, eine Gefälligkeit. Ob sie wohl ein paar Zeilen an seine Mutter schreiben wolle, um sie von seinem Unfall schonend in Kenntnis zu setzen? Schwester Maria bejahte natürlich seine Frage und setzte sich an Tisch zu recht. Wie ihr nun das Herz pochte, als der Geliebte ihrer Jugendjahre, ohne es zu ahnen, ihr Worte der Liebe an die Mutter und Schwester dabei diktirte, die sie ja so gut kannte! Wie rührte sie diese zärtliche Sorge um die Seinen an dem Manne, der sich sonst so zurückhaltend und gemessen gab, und wie weh wurde ihr doch zugleich bei dem Gefühl, daß er von dem reichen Schatz seines Innern ihr, die ihn so geliebt, so gar nichts gewidmet hatte. Sie war durch sein Leben gegangen, ohne eine Spur zu hinterlassen. Eine heimliche Träne tropfte auf den Brief.

Wieder verging die Zeit in ungebrochenem Schweigen. Nur, daß Schwester Maria häufiger die Eisumschläge erneuern mußte, denn immer quälender wurde mit der vorrückenden Nacht die Hitze im Auge des Kranken. Aber mit einer Geduld, die ihn selbst verwunderte, ertrug Berger die Beschwerden. Seitdem er den Brief an die Mutter geschrieben wußte, war eine große, innere Ruhe über ihn gekommen, fast eine Apathie, und als ob es ihr gar nicht selber anginge, überdachte er seine Lage, Vergangenheit und Kommendes.

In all dem Leben, das Berger umbraust hatte, seitdem er nach dem Kriege wieder als Referendar nach Berlin gekommen war, in jener großen Gesellschaft, die dann selbst durch die Vorbereitung zum zweiten Examen kaum eine Unterbrechung erfahren hatte, war er nie mehr zur inneren Einskehr gelangt. Auch bei den flüchtigen Besuchen bei den Seinen in dem kleinen Heinstädtchen kam es nicht dazu.

(Schluß folgt.)

Montechi und Capuletti

(Skizze von Marie Schilder (Wien). Nachdr. verboten.)



er Wanderer, der aus dem rauschenden Tanz heraus das liebliche Tal betrat, und den als erstes der schmucken Häuser des Kleinstädtchens die in Grün gebette, freundliche Villa des Obersten a. D. Walker grüßte, hätte ihr keinen besseren Namen zu geben gewußt als jenen, den sie in goldenen Buchstaben über ihrer grün gestrichenen Pforte trug: Villa „Friede.“ Den Begriff dieses Schmuckstädtchens, das, mit seinem Rücken behaglich an die schattenden Baumriesen gelehnt, aus freundlich-grünen Fensterangeln erst über blühende Rosen, dann über wallende Felder und blumige Wiesen hinweg nach der stattlichen Ortschaft blickte, mit Hader zu verbinden, schien Unmöglichkeit. Es war auch Unmöglichkeit gewesen, bis zu dem Tage, wo Fraueneigenstinn hier wie überall in der Welt das Unmögliche möglich machte, und zwischen Professor Müller in der ersten Etage und Doktor Schmidt in der zweiten Feindschaft auf Leben und Tod entstand . . . um eines schlecht gereinigten Waschtischs willen!

Der Hausherr und Junggefelle im Hochparterre, Oberst Walker, griff sich an die Stirne, ob der Wahnsinn möglich sei? Zeit und Vorstellungen mußten doch schließlich die Brücke zwischen diesen einst in seltener Harmonie einander entgegen-schlagenden Herzen bauen! Aber er wartete, hat und predigte vergebens. Nun sah man nicht mehr bald in Schmidts Rosen-laube, bald unter Müllers schattendem Kastanienbaum beim Kaffee; nun bauten Müllers Fred und Schmidts Lieschen nicht mehr Burgen auf dem feuchten Sandberge, und die Mütter verschlangen nicht hoffnungslos die Hände: diese Kinder würden wohl einstens andere Burgen gemeinsam errichten und einziehen in eine Zukunft voll Liebe und Glück! Nun erhob sich Prof. Müller und Dr. Schmidt nicht beim Abendessen über hundertlei Fragen, bis sie einander lachend beim Ab-schied die Hände schüttelten: „Befahren Sie sich im Traume zu meinem Prinzip, Professor!“, „Hoffentlich läßt Sie die auf-gehende Sonne Ihr Unrecht erkennen, Doktor!“

Ein Koffstuck am Waschtisch, der ein winziges Battiststücklein auf dem Gewissen hatte, hatte Frieden und Zukunftsträume zerstört! Nun herrschte Krieg! Krieg der Frauen! Der hoffnungslose aller Kriege! Krieg, der Schlaf, Schönheit und Gesundheit zerbrach! Keine Freude konnte in einer der kleinen Gemeinden erheben, ohne von der anderen einen Fuß-tritt zu bekommen. Mit hunderttausend Nadelstichen wurden dem Leben Wunden geschlagen. In süße Kinderherzen gall-bittere Aufregung gesenkt. Die Dienstboten und die Hunde aufeinandergehetzt! Die Rosen des gegnerischen Beetes zer-treten! Natürlich wütete Haß und Bosheit aus sicherem Ver-schied heraus. Wenn Frau Prof. Müller die Honoratioren Damen in ihre Rosenlaube gebeten und Frau Doktors Anna just im Garten die Wäscheleine gespannt und die intimsten Wäsche-stücke zunächst des gedeckten Tisches zum Trocknen gehängt — konnte ihr vorgeworfen werden, daß sie den Sonntag ihrer Weinwand zugute kommen lassen wollte? Wenn Frau Dr. Schmidt den Klavierstimmer just zur selben Stunde bestellt hatte, da Frau Professor mit dem durchreisenden Heldeintenor ein Duett für die Wohltätigkeitsveranstaltung einübte . . . konnte man sie wegen der Reparaturbedürftigkeit ihres In-strumentes verklagen?

Der Krieg führten die Frauen, aber auch die Männer mußten wehen. Herzens seinen Schein wahren, wenn sich der Gattin Lanzenspitze nicht gegen die Brust des eigenen Ehe-mannes richten sollte. Wenn es hieß: „Bitte, Lorenz, schütze diesen Kleinsten aus dem Fenster!“, ahnte der gehorjame Professor oft gar nicht, daß Frau Doktor gerade unter diesem Fenster zarte Stiefmütterchen gepflanzt hatte. Wenn es hieß: „Krauz, bringe aus der Stadt heute zwei handfeste Dienst-männer zum Teppich klopfen mit!“, war dem Doktor sicher un-bekannt, daß Frau Professor gerade wahnwitzig an Migräne litt! Doktors Schnauz machte die wohlgezogensten Garten-promenaden, und trotzdem verschleppten des Professors weiße Beinen ihre Eier fluchtartig in die fernsten Orte. Ebenso unerklärlich trank des Professors Rode des Doktors Milch aus, und wenn das Drahtgitter vor der Speisekammer auch dreimal in der Woche erneuert wurde. In Doktor Schmidts Morgen-schokolade fiel der Staub aus Professor Minnas Abwischnud; wenn Professor Müller baden wollte, war das Zulußrohr un-sehbar verstopft! Die Rose, die Lieschen in der Langstunde tragen sollte, war als unreife Knospe entblättert; die Meineten, auf die sich Fred freute, hatte ein laises Lenzesäufeln gras-grün vom Aste geneht! Doktors Anna sang, wenn Fred griechische Votabehn zu lernen hatte; Professor Minnas Schah piß die neuesten Walzer in der Küche, wenn Pastor Holm Lieschen zur Konfirmation vorbereitete.

Der Oberst ward mit Klagen überschüttet, sein Garten verwüstet, sein Besitz ihm zur Hölle gemacht worden! Aber weher als alles tat ihm das Leid der Kinder: jahrelang waren sie gelehrt worden, einander zu hassen; war ihnen befohlen worden, einander zu meiden. Gehorjam den Eltern, waren sie schlank und raut emporgewachsen, zu Menschen mit eigenem Urteil, eigenem Leben; und so sahen eines Tages ihre Augen einander, nicht wie der Krieg des Hauses einander zu sehen ihnen befohlen hatte; sie sahen einander, wie sie waren: sie sahen einander schön, gut, sehnsüchtig und rein! Noch wußten sie nicht, daß sie einander liebten, tief und ernst, trotzdem sie seit dem unschuldigen Bau der Burgen auf dem feuchten Sand-berg nie ein Wort miteinander getauscht; trotzdem jeder von ihnen einen anderen Weg zur Stadt wählen mußte, und in der Langstunde keiner des anderen Fingerringen berühren durfte. Nur der Oberst sah es. Erst nachdenklich, dann entschlossen strich er den grauen Schnurrbart: hatte die finstliche Torheit dieser Menschen auch seines eigenen Alters Frieden unter-gaben . . . diesen unschuldigen Liebenden wollte er helfen. Und seine Güte fand den Weg.

Frau Professor im ersten und Frau Doktor im zweiten Stockwerk steckten gleichzeitig die Köpfe aus den Fenstern, als

Oberst Walkers neue Haushälterin vorfuhr. Das war just kein einnehmender Hausgenosse — und sie hatte auch nicht einmal hinaufgegrüßt! Nun, man würde sie schon zu übersehen verstehen!

Aber am andern Tage, noch vor dem ersten Hahnshrei, zitterten die Wände: es wurde geklopft, gescholten, rumori, Schnauz bekam ein paar Tritte, die Klage ward mit dem Besen verjagt, die Waschküche okkupiert, das Bad benützt und in mangelhaftem Zustand zurückgelassen, die Leintücher lagen über den prangenden Blumenbeeten zum Bleichen gebreitet, der Geruch angebrannter Speisen durchzog das Haus, wüten des Türgeböllers, Geschirrlirren und Keifen wechselte mit dröhnendem Gesang. Am ersten Tage schickte Professor Müller um den Arzt, und Dr. Schmidt frag in der Apotheke nach Brom und Aspirin. Am zweiten Abend kündigten Anna und Minna solidarisch. Am dritten Morgen begegneten zwei hohl-wangige Frauen einander auf der Treppe: „Was sagen Sie zu dieser Person, Frau Doktor?“, „Mein, das geht so nicht weiter; wir müssen ihr entgegenreten, Frau Professor!“ „Gewiß, Hand in Hand wollen wir uns wehren, Frau Doktor!“ „Liebe Frau Professor, Ihre Klugheit wird schon einen Aus-weg finden!“ „Ihr Feingefühl, liebste Frau Doktor, wird das Nichtigte treffen!“ „Vielleicht erweisen Sie mir nach-mittags die Ehre einer Besprechung?“ „Und abends erwarten wir Sie zum Abendbrot, damit die Männer mitberaten können!“ „Auf Wiedersehen, Sie Gute!“ „Auf Wiedersehen, Sie Liebe!“

Hinter seiner angelehnten Tür lauscht lächelnd ein Philo-soph: der Oberst. „Gott sei Dank, daß es so schnell ging! Lange hätte ich den Gottseibeins selbst nicht mehr ertragen. War ein famoses Mittel, den Teufel durch Beelzebub auszutreiben!“

Ja, es hat prompt und dauernd gewirkt, das Mittel des guten Mannes. Noch am Abend flossen die Neutränten der Veröhnten in weher Erkenntnis: wie schön hätte sich's all die Jahre leben lassen!

Abseits von der Rosenlaube aber drückten zwei in Seligkeit des Obersten Hände. Und er vergißt die drei schweren Tage, die er unter der Schreckensherrschaft seiner cholertischen Haus-hälterin durchzittern mußte, wenn er den feuchten Schimmer z. S. Glücks in vier jungen Augen gewahrt.

Es ist Mitternacht vorüber, als er in seine von dem Frie-densdrachen wieder geräumte Wohnung tritt. Lange steht er mit gefalteten Händen an dem offenen Fenster: Villa Friede! Aber dann greift er nach dem rotgebundenen Bänd-chen auf dem Bücherbrett: er will doch noch einmal nachlesen, ob Shakespeare das Liebespaar Romeo und Julia nicht hätte leben lassen können? Wenn sogar ihm, dem alten Krauz, ein Mittel eingefallen war, Motechti und Capuletti zu ver-söhnen!

Edelsteine

(Nachdruck verboten.)

Von Dr. Ernst Darmstaedter.



Die Freude an schönen, glänzenden und besonders farbigen Steinen ist wohl so alt wie die Menschheit selbst. Der primitive Mensch hat schon Gefühl und Verständnis für Schmuck. Besonders im Orient spielten die Edelsteine immer eine große Rolle, schon in den ältesten Zeiten in Ägypten und Babylonien, ebenso in Persien und Indien und später in Griechenland und Rom. Plinius behandelt im 37. Buch seiner Naturgeschichte die Edelsteine ganz ausführlich und erzählt auch u. a. vom Tyrann Polykrates von Samos, der, müde des ununterbrochen andauernden Glückes, seinen Ring ins Meer warf. Die Beschrei-bung der Steine und ihrer Eigenschaften nimmt überhaupt in der Literatur des Altertums und Mittelalters bis in die neuere Zeit einen recht wichtigen Platz ein.

Auch der Glaube an geheimnisvolle Kräfte der Steine und ihre Verwendung für magische und medizinische Zwecke ist ural-t, und bei allen Völkern findet man Berichte, Sagen und Legenden darüber. Auf magische Vorstellungen ging wohl auch die Verwendung von zwölf Edelsteinen auf dem Brustschild der hohen Priester zurück, über die schon der heilige Eusebius, Bischof von Caesarea auf Cypern, im 4. Jahrhundert ein Buch geschrieben hat. Dieser Glaube an merkwürdige Kräfte der Edelsteine geht durch die Jahrtausende, und auch heute noch warten solche Gedanken, als Erbe früherer Vorfahren, beim Tragen von Schmucksteinen mit, ganz abgesehen von solchen Fällen, bei denen sie benutzt als Amulette, Talismane usw. benutzt werden. Bei den Griechen und Römern galt z. B. der Diamant, Adamas, der Unbezwingliche (ursprünglich die Be-zzeichnung für Stahl), als Mittel gegen Furcht und trübe Ge-danken. Man glaubte auch, wie z. B. Plinius erzählt, daß er Gifte unwirksam mache und Wahnsinn vertreibe. Auch in neuerer Zeit findet man den Glauben, daß der Diamant Mut

und Kraft verleiht. Auch dem Rubin sprach man ähnliche Kräfte und Wirkungen zu. Der Smaragd galt als Stein der Freundschaft und Treue und als Mittel gegen bösen Blick. Der Amethyst macht stark gegen Verführung und galt im Altertum als Mittel gegen Trunkenheit und Trunksucht. Ueber den Opal waren die Ansichten verschieden: bisweilen sollte er Unglück bringen, bisweilen Glück.

Vor grauen Jahren lebt ein Mann im Osten,
Der einen Ring von unschätzbarem Wert
Aus lieber Hand besessen. Der Stein war ein
Opal, der hundert schöne Farben spielte,
Und hatte die geheime Kraft, vor Gott
Und Menschen angenehm zu machen, wer
In dieser Zuversicht ihn trug.

Bei allen diesen Dingen besteht ursprünglich ein Zusammenhang mit astrologischen Auffassungen, und zwar in dem Sinne, daß es von dem Horoskop eines Menschen abhängt, welcher Stein ihm Glück bringt und deshalb als Amulett getragen werden kann. Die meisten dieser alten Lehren sind heute vergessen, vielleicht mit der Ausnahme der Erfahrung, daß Perlen Frauen bedeuten — wenn man sie nicht bekommt.

Edelsteine haben ihre Schicksale. Es gibt große und berühmte Edelsteine, deren Geschichte man durch Jahrhunderte verfolgen kann, wie die berühmten Geschlechter. Da ist diese Geschichte nicht weniger merkwürdig, verwickelt und abenteuerlich. In erster Reihe steht auch hier der Diamant. Seine Natur, seine Zusammensetzung, ist — für den Laien — erstaunlich. Er ist weiter nichts als reiner kristallinierter Kohlenstoff. Schon 1675 hat Newton geglaubt, daß der Diamant verbrennlich sein müßte, und zwanzig Jahre später machte die Accademia del Cimento in Florenz Versuche darüber, indem sie u. a. große Brennspiegel verwendete.

Der Diamant wurde in der Gise kleiner und verschwand schließlich ganz, ohne Rückstand. Weitere hundert Jahre aber vergingen, bis man sah, daß der Diamant reiner Kohlenstoff ist und zu Kohlenäure verbrennt. Als Schmuckstein wurde der Diamant, wie erwähnt, schon im Altertum getragen und ans Judentum bezogen. Von dort sind wohl überhaupt die schönsten und berühmtesten Steine gekommen. In neuerer Zeit hat allerdings auch Südafrika hervorragende Stübe geliefert. Als größter indischer Diamant galt der „Großmogul“, den der Kaufmann, Juwelier und Weltreisende Jean Baptiste Tavernier 1665 in der Schatzkammer des Großmoguls in Delhi sah und der damals ungefähr 280 Karat wog. Ursprünglich soll er 87 Karat gewogen, aber durch unglückliches Schleifen (woviel verloren haben. Tavernier war eine merkwürdige und interessante Persönlichkeit. Nach langen Reisen wurde er vom Kurfürsten Friedrich Wilhelm zum Direktor der geplanten Preussisch-Ostindien-Compagnie ernannt und machte dann neue große Reisen in den Orient.)

Einer der berühmtesten Diamanten ist der „Orlov“, der größte Diamant des russischen Kronschates, der etwa 194 Karat wiegt und hervorragend schön ist. Er soll früher ein Auge einer Brahmastatue gebildet haben, von der er gestohlen wurde. Er kam nach Amsterdam und wurde 1791 von dem Fürsten Orlov für die Kaiserin Katharina II. für 1 400 000 holländische Gulden gekauft. Einer der schönsten und größten Diamanten ist der „Regent“ oder „Bitt“, der 1701 in Indien gefunden und um 20 400 Sterling an den Gouverneur Pitt verkauft wurde. Etwas später kam er für 2 Millionen Francs in den Besitz des Herzogs von Orleans, der ihn für 5000 Pfund in London schleifen ließ, wobei sein Gewicht von 410 auf 136 Karat verringert wurde. 1792 ging er aus dem französischen Kronschat verloren, wurde wieder gefunden, verpfändet, von Napoleon ausgelöst und wird wohl noch in Paris sein.

Ein berühmter Stein, der „Florentiner“ oder „Großherzog von Toscana“, auch „Der Oesterreicher“ genannt, soll angeblich von Karl dem Kühnen in der Schlacht von Granson verloren und von einem Soldaten gefunden worden sein (1476). Später war er im Besitz von Ludovico Sforza il Moro und soll auch einige Zeit dem Papst Julius II. gehört haben. Er kam schließlich in den Besitz des Großherzogs Franz Stephan von Toscana und durch ihn in die Schatzkammer der Wiener Hofburg.

Auch der „Sancy“ hat angeblich Karl dem Kühnen gehört, der ihn an einer Kette um den Hals trug. Karl wurde in der Schlacht bei Nancy geschlagen, getötet, des Steines beraubt, der nach Portugal kam und dort an den Grafen von Sancy verkauft wurde. Dieser verkaufte ihn 1600 an Elisabeth von England. Später kam er in den Besitz Ludwigs XIV., wurde in der Revolutionszeit gestohlen, kam nach Spanien und dann in den Besitz des Fürsten Demidoff. Man könnte noch vieles von den berühmten Steinen erzählen, aber genug davon. Die Zeiten haben sich geändert, manch schöner Stein wechselt wieder den Besitzer, und heute gibt es mehr „Sowjet-Brillanten“ als „Regenten“.

Was ist der Mann, was ist die Frau?

Auf unsere Anregung in Nr. 15 betreffs Ansprüche berühmter Frauen über die Männer bringen wir aus der großen Zahl der Eingänge noch folgende hübsche „Lösung“ der Frage.

Gar seltsam klingt, was heute ich gelesen,
Als ob es jult ein böser Scherz gewesen,
Daß man uns fragt, was Frauen wohl bekennen,
— Frauen, die groß und auch berühmt sich nennen —
Die in des Lebens wechselvollen Tagen
Wohl oft gelöst so manche schwere Fragen
Was jene Frauen von dem Manne wissen,
Ob sie das Wesen, seinen Geist ermessen?

Ich mag nicht grübeln, kann auch nicht beweisen,
Ob Mann, ob Frau — wer Besseres verheißt,
Wer mehr wohl weiß von dem und dem zu sagen,
Ob sie vereint, ob sie getrennt vertragen
Den Unterschied, den eben die Natur
Ins Leben rief — mir mir die Frage fuhr
So seltsam durch den Kopf — denn nennet mir
Die Frau, die wohl berufen hier
Zu sagen, was des Mannes Wert,
Und die vom Manne wird erhört?!

Da fällt mir ein ein wohl geflügelt' Wort,
Weiß nicht von wem — doch kling' es immer fort —
Das sagt:

Es spricht der Mann:

Ich bin der Kopf, nach mir muß alles gehen.

Es spricht die Frau:

Ich bin der Hals und weiß den Kopf zu drehen!

Und diese Antwort lehrt uns Frauen viel:
Das Drehen ist fürwahr kein Kinderspiel!

Luise Daeffner, Neu-Zsenburg.



Mädchenmund.

Jüngst, auf einer meiner kleinen Fahrten,
Hing ich eine Stunde
Stillentzückten Blicks an einem zarten
Fremden Mädchenmunde.

Das sind Lippen, dacht ich, die an jeden
Sich bescheiden wenden,
Das sind Lippen, die zum Guten reden,
Die kein Sankwort fänden.

Lippen, die gern alles Gift aus kranken
Bittern Herzen sögen,
Das sind Lippen, die gar lieblich danken,
Herzig trösten mögen.

Lippen, die Geheimes tief verschweigen,
Die sich nie beklagen,
Die kein eitles, leeres Lächeln zeigen,
Die nur Wahres sagen.

Doller Rührung dacht ich: Ernste, feine
Lippen seid gesegnet,
Wohl dem Manne, dem ihr dereinst das kleine
Heilige „Ja“ entgegnet.

Frida Schanz.

Nebraer Anzeiger



Amtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal (Mittwoch und Sonnabend vorm.). Bezugspreis ins Haus gebracht und bei den Postanstalten monatlich 75 Pfennig.

mit den illustrierten Wochenbeilagen

Anzeigen kosten pro Millimeter-Zeile auf 36 Millimeter Breite 5 Goldpfennig, im Reklameteil auf 90 Millimeter Breite 16 Goldpfennig.

„Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufm. Meltz, Markt 34/35

Schriftleitung: Wlh. Sauer, Rossleben — Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Rossleben — Postcheckkonto: Leipzig 22882

N. 61 Fernruf: Amt Rossleben 21 Mittwoch, den 30. Juli 1924 Depeschen: Anzeiger Rossleben 37. Jahrg.

Das Ultimatum nach Belgrad.

Unter den Begründungen der Anklage der Kriegsverbrechen gegen Deutschland findet sich namentlich die Behauptung der Entente, daß die deutsche Reichsregierung entweder Österreich angestiftet habe, das „unerfüllbare“ Ultimatum wegen der Ermordung des Thronfolgers Erzherzogs Franz Ferdinand nach Belgrad zu richten, oder es doch unterlassen habe, die Absendung dieses bedenklichen Schriftstückes zu verhindern. Es sind jetzt zehn Jahre seit diesem Termin verfloßen, und auch diese Anklage ist bei genauer Prüfung in nichts zusammengefallen.

Das Ultimatum an Serbien hätte nicht den Weltkrieg zur Folge haben brauchen, wenn der österreichisch-serbische Streit lokalisiert worden wäre und Rußland sich nicht eingemischt hätte. Diese russische Intervention ist aber nicht erst durch das Ultimatum veranlaßt worden, sondern der Angriff der Entente, also Rußlands, Frankreichs und Englands, auf Deutschland und Österreich-Ungarn stand nach dem veröffentlichten Briefwechsel zwischen Poincaré, damals französischer Ministerpräsident, Sazanow, russischer Minister des Auswärtigen, Zwołski, russischer Botschafter in Paris, und Cambon, französischer Botschafter in London, schon 1912 fest. Das Ultimatum hat also nur die Beschleunigung des Krieges, nicht den Krieg hervorgerufen.

Es ist auch in Berlin anerkannt worden, daß die Wiener Forderungen teilweise nicht notwendig waren, aber es ist ausgesprochen worden, daß Deutschland kein Recht habe, seinem Bundesgenossen Vorschriften darüber zu machen, was dieser in seinem Lebensinteresse für nötig erachte. Vor allen Dingen ist aber zu beachten, daß weder der Kaiser noch die Reichsregierung vor der Absendung des Ultimatum von dessen Inhalt Kenntnis erhalten haben, sondern daß sie es später als vollendete Tatsache haben hinnehmen müssen. Wenn in diesem Stadium der Dinge ein Versuch zur Beilegung des Konfliktes mit wirklichem Erfolg hätte gemacht werden sollen, dann mußte sich Rußland auf einen Standpunkt stellen, der den berechtigten Wiener Ansprüchen prinzipiell Rechnung trug. Und das ist nicht geschehen. Die Petersburger Panflawisten haben vielmehr den König Peter von Serbien im äußersten Widerstande gegen die habsburgische Monarchie befestigt.

Am 29. Juli hatte der Minister des Auswärtigen, Grey, in London mit den Vertretern Frankreichs und Rußlands die entscheidende Unterredung, worin er die Teilnahme Englands am Kriege bei einem gemeinsamen Angriff Frankreichs und Rußlands auf Deutschland zusicherte. Zwei Tage später hatte der deutsche Kaiser noch den Telegrammwechsel mit dem russischen Zaren, um ihn zur Erhaltung des Friedens zu bestimmen, in dem er zuletzt aus Petersburg keine Antwort mehr erhielt. Am gleichen Tage wurde in Berlin die drohende Kriegsgefahr bekannt gegeben, aber erst am 1. August die ganze Reichsarmee mobil gemacht, nachdem schon vorher russische Kavallerie die deutsche Grenze überschritten hatte. Österreich sollte der Krieg gelten, und wir waren es, die zuerst angegriffen wurden.

Am 4. August bewilligte der Reichstag die Kriegskredite und am selben Abend erhielten wir eine Note aus London, die als Kriegserklärung anzusehen war, für die die „Verletzung der belgischen Neutralität“ als Grund angegeben war. Der war hinfällig, denn England war nicht nur bereits zum Kriege entschlossen, sondern es bestand sogar bereits seit 1908 die französisch-englisch-belgische Militärkonvention mit der Spitze gegen Deutschland.



noch
erenz-
welche
daß
Rück-
franz-
er die
unter-
eng-
änger
enzen
gehört
n des
berbei-
en be-
ischen
n darf
Die
ne an
n, ein
n den
n stad-
unter
ation
ondon
Ber-
Frei-
g der
amen-
ieder-
neuen

Abbildungen geführt hat.

Keine übereilte Rückkehr! Der Reichsverkehrsminister hat an alle Reichsbahndirektionen eine Verfügung gehen lassen, der zufolge wegen der Schwierigkeiten in der Unterbringung der Heimkehrer im besetzten Gebiet ausgewiesene Eisenbahner bis auf weitere Weisung zurückgehalten werden sollen, sofern sie nicht ausreichende Unterkunft nachweisen oder in den Regiedienst einberufen werden. Diese Anordnung gilt aber nicht für die Einreise zwecks Beschaffung einer Wohngelegenheit. Wie wir hören, sind die Gewerkschaften durchaus mit dieser Anordnung des Reichsverkehrsministers einverstanden, da auch sie dringend vor übereilter Rückkehr warnen, vor allen Dingen vor Rückkehr ohne den Besitz einer festen Wohnung.

Ein deutsch-spanisches Handelsabkommen. Zwischen der deutschen und der spanischen Regierung ist am Freitag ein Handelsabkommen geschlossen worden, durch das die spanische Regierung der deutschen die zweite Kolonne des Zolltarifs für ihre Waren einräumt, ohne irgendwelchen Aufschlag. Außerdem gewährt sie ihr für eine nennenswerte Reihe von Waren Zollermäßigungen bis zu 20% unter der zweiten Kolonne. Die deutsche Regierung hat der spanischen Regierung gegenüber die allgemeine Meistbegünstigung und für eine Reihe von Waren Ermäßigungen bzw. Konsolidierungen von Positionen des deutschen Zoll-

